



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lingke, A.: Montenegro und das dalmatische Küstenland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Montenegro und das dalmatische Küstenland

Von A. Lingke in Dresden



Die Bocche von Cattaro sind eine umfängliche, in das Land hinein sich erstreckende, vielfach erweiterte Bucht, viermal so groß als der Vierwaldstätter See, und an ihren Ufern umsäumt von zahlreichen Ortschaften und Burgen, einstigen Zeugen gewaltiger Kriegszüge und mannhafter Verteidigung, da Türken, Russen, Franzosen und Oesterreicher abwechselnd um den Besitz der Bocche kämpften. In der ersten Bucht von Topla liegt von größern Ortschaften Castelnovo mit alten Mauern und Forts vor uns. Wir fahren am östlichen Ufer der Halbinsel Lustica (Lustica) hin, deren mächtig hohe Berglehnen bis zur Höhe mit frischem Grün, aus dem hier und da auch ein Kirchlein herauschaut, bedeckt sind, während am jenseitigen Ufer über die grünen Gelände der Monte Dobrastiza (Dobrštak) als nackte Fels Spitze emporragt. Näher treten die Küsten zusammen, und wir gelangen durch den Kanal von Kombur in die große Bai von Teodo. Vor Biskupa liegt regungslos ein Geschwader von fünf österreichischen Kriegsschiffen, in gleichmäßigen Abständen parallel zueinander verankert. Unsere Ceres steuert wieder nördlich durch den engen Kanal, die sogenannte Catene (Ketten), da hier früher die Einfahrt in die innere Bocche durch Ketten abgesperrt wurde.

Die Landschaft ist überreich an Naturschönheiten, und das Auge vermag die vielen neuen und überraschenden Bilder kaum zu fassen. Zur Linken die Bucht von Morinje und das Becken von Nisano mit einer großartigen Gebirgswelt, der durch den Aufstand übelberüchtigten Krivošćije, im Hintergrunde, deren kahle, von der Sonne gebleichte Bergkuppen jetzt durch kleine Forts gekrönt sind. Keinesfalls eine beneidenswerte Garnison, diese hundert Mann mit einem Offizier, die im Sommer ziemlich, im Winter gänzlich von allem Verkehr abgeschnitten sind, während die Bora den ganzen kleinen Ameisenhaufen aus seiner Höhe von etwa tausend Metern wegzufegen droht. Vor uns liegen zwei winzige Inselchen: San Giorgio mit einem alten Kloster und Madonna dello Scalpello mit einer vielbesuchten Wallfahrtskirche, dahinter Perašto mit der alten Bergfestung Santa Croce darüber. Endlich gegen vier Uhr Nachmittags kommt am äußersten Ende, nachdem wir in den eigentlichen herrlichen weiten Golf von Cattaro eingelaufen sind und Stolivo, Perzagno und Dobrota mit ihren alten Marmorpalästen passiert haben, unser heutiges Ziel Cattaro in Sicht. Der erste Anblick ist überraschend. Der Reisende hat die belebte Riva vor sich, die landeinwärts von der Stadtmauer eingefaßt ist. Während man von der Stadt selbst fast nichts sieht, türmen sich hinter ihr gewaltige Bergmassen empor, die langersehnte Czernagora, die schwarzen Berge von Montenegro, an deren Felsrändern die zweiundsiebzig Serpentina der Straße Cattaro-Cetinje emporkriechen, und — oft über schwindelnden Abgründen — die Befestigungen des Forts S. Giovanni hängen.

Boot an Boot fliegt zu uns heran, die Riva wimmelt von Menschen, und bald begrüßen uns die Zivil- und Militärbehörden von Cattaro an Bord.

Der Dampfer legt an, und nachdem wir uns durch die Schar der Händler, die Steine, Münzen, Gürtel und sonstige Raritäten feilbieten, durchgewunden haben, betreten wir durch die Porta della Marina die Stadt selbst und kommen zunächst auf den gut gepflasterten Marktplatz mit der Hauptwache. Die Stadt hat, wie überall in Süden, enge und winklige Gäßchen und bietet wenig Sehenswerthes, desto mehr interessierten uns die verschiedenen Trachten der einzelnen Montenegriner, schwarze Kappe mit Goldstickerei, schwarze lange Zoppe oder weißer Mantel (Gunj), die Ärmel und Achseln mit roter und die rote Weste (Džamadan) mit goldner Borte benäht, dunkelblaue oder weiße Kniehosen und weiße Samaschen. Der Handscharhandel, auf den wir uns sofort begaben, fiel schlecht aus, nirgends war eine solche Waffe preiswert zu haben, und 80 bis 120 Gulden waren für ein mit Steinen besetztes Stück kein feltner Preis. Die Damen kauften originelle Handstickereien; Angebote von Tschibuks im Preise von 2 $\frac{1}{2}$  bis 20 Gulden wurden abgeschlagen, endlich gelang es mir, bei einem Speigler eine alte Tschertessenflinte an das Tageslicht zu bringen, die ich nach längerem Hin- und Herreden erhandelte und sofort an Bord in Sicherheit schaffte.

Trotz dem uns zu Ehren auf der Marina stattfindenden großen Militärkonzerte suchte heute verhältnismäßig alles zeitig das Lager auf, da man am nächsten Morgen die große Landtour nach Cetinje, der Haupt- und Residenzstadt von Montenegro, vorhatte. Kaum war die Sonne in der herrlichsten Klarheit am Himmel emporgestiegen, als wir auch schon in fünfzehn Carrozzis immer eine hinter der andern abfuhren. Anfangs ging es südlich langsam bergan, bis wir in die schon erwähnte hochinteressante Straße einbogen und nun die zweiundsiebzig Serpentinaen wie landesüblich in solchem Trab hinauffagten, daß wir das *zupito, zupito* (schnell, schnell!) der hinterher fahrenden Kutscher bei scharfen Biegungen und an schwindelnden Abgründen mehr als einmal durch ein energisches *pomalo, pomalo* (langsam, langsam!) unterbrechen mußten. Eine Stunde später sind wir schon am Hotel Trinità, einem kleinen Weinhaufe, passieren dann das mächtige Fort Gorazda und steigen nun immer mehr und mehr und immer steiler bergan. Wir schauen über den das letzte Fort tragenden Berggrücken hinweg in die Bai von Teodo hinab, das Auge schweift von Fels zu Fels, von Hügel zu Hügel, von Bucht zu Bucht hinunter zu den grün umäumten Bocche, und während wir uns noch an der neuen üppigen Flora erfreuen, blitzt bald über alle vorliegenden Berggrücken der Eingang zu den Bocche und die blaue Adria selbst zu uns herüber. Oft setzt die Straße über Wildbläche, die aus dunkler Schlucht hervorbrechen, bis wir in einer Höhe von 904 Metern die durch eine Zeile viereckiger Pflastersteine quer über die Straße markierte Grenze von Montenegro passieren, von einem montenegrinischen Hirten, der die Struka, das montenegrinische Plaid, über den Schultern, die lange Flinte im Arm und den Revolver im Gürtel hatte, ernsthaft gemustert. Einen weitem befreundlichen Anblick bieten die montenegrinischen Händler, die nach Cattaro hinausziehen. Die Männer sitzen zu Pferde und rauchen aus ihren Tschibuks, während die Weiber schwer belastet nebenherschreiten. An der Stelle, wo von links her der alte Saumpfad von Cattaro einmündet, senkt sich die Straße, und bald begrüßt uns zur Rechten der schneebedeckte Lovćen. Wir sind in Mjeguši, das, ungefähr auf der Hälfte des Weges und als die einzige Zwischenstation nach Cetinje, in weitem ödem Felskessel liegt. In dem primitiven Einkehrhaus legt uns eine hierher verschlagne Tirolerin. Der Wirt, ein schneeweißer Montenegriner, bringt uns Schaffkäse und vino nero, der aber so nach Bockhart schmeckt, daß er kaum mit Cognak hinunterzuschlucken ist. Nicht

weit vom Einkehrhaus entfernt liegt die Sommerresidenz des Fürsten, an den grünen Fensterläden kenntlich, und dessen Geburtshaus; paradiesisch primitiv aber sind die innern Einrichtungen der sonstigen kleinen Häuser. Endlich geht die Fahrt weiter, und gegen Mittag erreichten wir die Paßhöhe von Krivacko-Zdrizelo. Hier bietet sich unserm schon verwöhnten Auge ein so großartig aufgebautes und eigentümlich erhabenes Bild, daß ich um dessenwillen allein gern nochmals die Reise machen möchte. Wir stehn auf der Paßscheide in öder Karstlandschaft, nur hier und da schauen wie grüne Augen kleine Felder aus dem Boden der Dolinen herauf, und eine trümmerbedeckte Felseneinöde bildet den Vordergrund zu den sich am Horizont in vollständigem Halbkreis aufbauenden, schnee- und eisbedeckten Gebirgen Albaniens, die sich in blauweißem Mantel vom tiefblauen Himmel abheben und fast in der Mitte den alle überragenden, 2606 Meter hohen Dormitor auf ihren Schultern tragen, während im Osten, uns zur Rechten, die glitzernde Fläche des Skutarisees aus der Türkei zu uns herüberblendet. Das Bild tritt so urplötzlich und unvermittelt vor unsre Augen, daß man stundenlang seine großartige Erhabenheit auf sich wirken lassen möchte. Die Troikas sind jedoch neu bespannt worden, und in schneller Fahrt jagt nun unser jämmerliches Behikel die vielen schlangenartigen Windungen der Straße hinab, bald sehen wir den grünen Talfessel von Cetinje mit seiner einzigen Straße ziegelbedachter Häuser, fahren zuerst am Kirchhof, auf dem zahlreiche Kämpfer der letzten Türkenkriege ihre Ruhe gefunden haben, vorüber und gelangen gerade zur Mittagstunde bei glühender Hitze in Cetinje an, der Hauptstadt von Montenegro. Zunächst wurde der Posthalter vom Essen weggeholt, und bald wimmelten sämtliche Räume des Postamts von uns fremden Gästen, da nicht nur jeder eine oder mehrere Kollektionen von Briefmarken kaufen, sondern auch Grüße nach der Heimat schreiben wollte. Dann verfügten wir uns nach dem einzigen „Hotel“ der Stadt, das gute Unterkunft bieten sollte, namentlich wenn es nicht regnet, und dessen Wirt Buco Buletitsch es vortrefflich verstand, uns eine reichliche Mahlzeit vorzusetzen. Auch Pilsener Bier, dreizehntel Liter zu zwölf Kreuzern, gab es hier, und vino da pasto, der aus großen Krügen und Flaschen verschenkt wurde, konnte sich jeder nach Belieben selbst nehmen.

Cetinje ist eigentlich kaum etwas anderes als ein großes Dorf mit einer Hauptstraße und zwei Seitengassen, es sind deshalb zu seiner Besichtigung keine besondern Anordnungen nötig. Zuerst wenden wir uns zum Konak, einer ein Stockwerk über die Mauern herausschauenden Villa, deren Parterre die Regierungs-, Sitzungs- und Dienerzimmer birgt, während der Fürst den ersten Stock bewohnt. Die Kaserne liegt schrägüber, und wir bewundern die aller Monate wechselnde vierzig Mann starke Leibgarde des Fürsten. Jeder Mann in Montenegro ist vom fünfzehnten bis zum fünfzigsten Jahre dienst- und übungspflichtig, und es macht einen unangenehmen Eindruck, uns von den langen, ernsten, grüngerleideten Gestalten, deren jede einen geladenen Zehnmillimeterrevolver im Gürtel trägt und auch bereitwillig entladet, um die Schnellfeuerung zu zeigen, ziemlich mißtrauisch betrachtet zu sehen. Hier am freien Platze steht auch die mächtige Ulme, unter der der Fürst noch vor nicht zu langer Zeit persönlich Recht sprach, während ihm jetzt sein Minister dabei behilflich ist. Die Justiz ist sehr stramm; Mord oder Raub an Fremden wird mit dem Tode bestraft, Diebstahl mit Kettenstrafe. Das Kloster ist ebenfalls befestigt. Gegenüber dem Palais des Fürsten liegt der Konak des Kronprinzen Danielo. Zu erwähnen ist noch das Arsenal mit zahlreichen Trophäen, unter

denen nicht die geringste ein balsamierter Paschatopf aus einem der vielen Türkenkriege ist. Bei einem Filigranarbeiter wollte ich noch einen wunderbar schönen krummen Säbel einhandeln, doch stellte es sich heraus, daß es der des Kronprinzen war, der hier gerade repariert wurde, und so mußte ich auf das Objekt leider verzichten.

Der Montenegriner ist nüchtern und ernst, wie die ihn umgebende Natur; nur eins tut er, als mit seinem Nationalstolz unvereinbar, nicht gern, nämlich arbeiten und noch viel weniger Lasten tragen oder gar, und sogar als Fremdenführer, seine Flinte zu Hause lassen. In Montenegro arbeiten die Frauen und pflegen sich die Männer, gerade umgekehrt wie bei uns. Am Abend gegen zehn Uhr langten wir todmüde in Cattaro wieder an, auch der Schimmel an unsrer Carozza war noch lebendig, aber in traurigem Zustande, denn das arme Tier war total blutig geprügel.

Am nächsten Morgen lichtet die Ceres die Anker, und wir fahren unter Musikbegleitung und unter dem Zusammenströmen der ganzen Bevölkerung von der Riva ab, die nördliche Seite der Bocche hinauf, an Perasto und Risano mit seinen drei Forts vorbei, der Heimat wieder zu. Das Schiff fährt nach Verlassen der Bocche weiter ab vom Lande; wir sehen die Sonne hinter der Insel Meleda versinken und genießen in vollen Zügen die köstliche Abendluft des Südens, können uns aber nur einer kurzen Nachtruhe erfreuen, denn schon um drei Uhr Morgens kommt die Insel Lesina in Sicht, an der wir halb sechs Uhr früh ausbooten. Alte verfallne Paläste, ein großer Marktplatz mit alter Loggia, alles versunkne Pracht. Das beste Fleckchen haben noch die Franziskanermönche inne, zu deren Kloster und Kirche wir durch eine Allee von Johannsbrotbäumen gelangen. Wir beneiden fast die freundlichen Patres um ihr idyllisches Plätzchen; sie zeigen uns auch zum Schluß noch mit großem Behagen den Stolz ihres Klosters, das im Refektorium hängende Heilige Abendmahl von Matteo Rosselli. Vor der Abfahrt von Lesina wurde wieder ein kleiner Markt in Dattelpalmzweigen, Opuntienblättern, Agaven, Fischköpfen, grünen Olivenstöcken usw. abgehalten, dann dampfen wir weiter nach der kleinen Insel Buči, um deren blaue Grotte, die die blaue Grotte von Capri noch übertreffen soll, zu besuchen. Bald sahen wir Männer und Frauen, kleine Kinder im Arm, an den fast senkrechten, schwammartig durchlöcherten Kalkfelsen oft rückwärts herabklettern, um unsrer Einfahrt zuzuschauen. Der Eingang zur Grotte ist niedrig, und das Boot sucht bei sinkender Welle in die Grotte zu schlüpfen. Das innere Lichtbild ist bezaubernd; helles Sonnenlicht durchleuchtet vom Grunde aus das tiefblaue Wasser, während durch Stock oder Hände hervorgerufnes Spritzen die Tropfen gleich geschmolznen Silber zurückfallen läßt. Der Besuch der 31 Meter langen und 15 bis 17 Meter breiten Grotte dauert etwa eine Stunde; bald sind wir wieder an der äußern Schiffstreppe auf Deck geklettert und fahren nun Mittags zwölf Uhr bei einer tropischen Hitze in die Bucht und den Hafen von Lissa ein, hinter und über dem sich der Ort, von einigen riesigen Dattelpalmen überragt, aufbaut. Lissa ist österreichischer Kriegshafen und bekannt durch die Seeschlacht vom 20. Juli 1866 zwischen der österreichischen Flotte unter Tegetthoff und der italienischen unter Persano, in der Tegetthoff durch das Admiralschiff Ferdinand Max den italienischen Panzer *Rè d'Italia* in Grund rammte, und in der außerdem der Palestro der Italiener in die Luft flog. 1182 Kanonen ließen an diesem Tage ihre donnernde Stimme auf dem Meere von Lissa erschallen. Auf einer in den Hafen von Lissa vorspringenden Landzunge erhebt sich im katholischen Friedhofe das mit

einem Löwen geschmückte Denkmal der in der Schlacht gefallenen Seeleute; es ist von Ketten und Kanonen der österreichischen Schiffe umgeben und trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

Den in der Seeschlacht bei Lissa am 20. Juli 1866  
für Kaiser und Reich Gefallenen.  
In frommen Andenken  
Die Waffengeführten

und auf der Rückseite in Relief die Darstellung des Sinkens des *Nè d'Italia*.

Am Nachmittag dampfen wir weiter, setzen mehr und mehr von der Küste ab und fahren in früher Morgenstunde in den großen an der Südspitze von Istrien liegenden österreichischen Kriegshafen von Pola ein. Über der Stadt ragen die Zitadelle und die gut erhaltne mächtige Ruine des römischen Amphitheaters empor. Wir legen direkt am Kai an und werden bald von österreichischen Seeoffizieren, die uns in liebenswürdigster Weise als Führer durch das Seearsenal, die großen Werften, Docks und zur Besichtigung des Panzers Kaiser Max begleiten, herzlich begrüßt. Wir durchstreifen das Schiff von oben bis unten und sind erstaunt über die kolossale Armierung und die technischen Einrichtungen dieses schwimmenden Kolosses. Von Monte Zaro, auf dem ein hydrographisches Amt und die Sternwarte liegen, hat man eine prächtige Aussicht auf Hafen und Stadt; dann besuchen wir noch den Tempel des Augustus und der Roma, den Triumphbogen des Sergius und das schon erwähnte Amphitheater, das 20 000 bis 25 000 Personen faßt, und gehn wieder an Bord. Wir dampfen, immer noch bei prächtigem Sonnenschein, der Westküste von Istrien entlang an Rovigno, Parenzo, Cittanuova, Pirano, Capodistria, herrlichen Küstenlandschaften mit Buchten, Flecken und kleinen Kirchlein vorüber, und bald liegt Triest vor uns, sich ausbreitend bis auf die Höhen des Karstes. Am Molo San Carlo legen wir an, mit kurzen aber herzlichen Abschiedsworten löst sich die Gesellschaft, die auf der Ceres 648 Seemeilen zurückgelegt hat, auf, und wir schlafen in dem komfortablen Hotel garni an der Piazza grande zum erstenmal seit zehn Tagen wieder auf festem Boden.

Die Kaffeehäuser an der Piazza grande, viel luxuriöser als bei uns zu Lande ausgestattet, breiten sich mit ihren Tischen und Stühlen ebenso wie in Venedig über einen großen Teil des Platzes selbst aus, eine Einrichtung, die unsre Verkehrspolizei jedenfalls zur gelinden Verzweiflung brächte. Die einzelnen Sehenswürdigkeiten der großen Handelsstadt an der Adria aufzuzählen möchte hier zu weit führen, erwähnt sei nur der Fischmarkt in und an der Markthalle: Scambriß, Seespinnen mit ihrem roten Eiernest, Hummer, Krebse, Schildkröten — große für 12 Kreuzer —, die auf unsern Wunsch schnell, nach unsern Begriffen aber etwas grausam geschlachtet werden — man bedient sich dazu des Hammers, der Zange und eines Meißels —, liegen und kriechen in buntem Durcheinander vor uns. In großen Massen werden kleine Tintenfische gekauft, eine Düte voll dieser schwarzen Masse kostet 3 Kreuzer.

Ein Einspänner bringt uns in einer Stunde nach Miramar, dem ehemaligen Eigentum des Kaisers Maximilian von Mexiko. Wir durchwandern hier die kostbaren, mit Karitäten, Kriegs- und Jagdtrophäen geschmückten Zimmer, der herrlichen Aussicht über das Meer nicht müde werdend, und ergehen uns dann in dem üppigen, allerhand Pflanzen des Südens bergenden Park. Wir durchschreiten Lorbeer- und Zypressenhaine, Gruppen von mannhohen Eriken, wohlriechende Pikrosporum, Laurustinus, Juniperus, Oliven, Oleander, Myrte, Bambus, Rosmarin, Feigen, Magnolien, Kirschlorbeer,

Dracänen, Rhododendron, japanischen Quitten. Alles gedeiht hier in freiem Lande in ungeahnter Pracht und Üppigkeit, umschlungen von Efeu und tausendfach blühenden Schlingrosen. Die ganze Besitzung hat 12 Millionen Gulden gekostet und fordert jährlich 26000 Gulden zur Unterhaltung.

Ein weiterer Besuch von Triest aus gilt den Katarakten und Höhlen von St. Canzian, die man in zwanzig Minuten erreicht. Sie gehören zu den großartigsten Naturbildern ihrer Art und sind höchst sehenswert. Durch eine hundert Meter hohe Felswand dringt die Neka in ein Labyrinth von Klippen ein, bildet in der großen Doline einen schönen Wasserfall und erscheint dann nach einem etwa dreißig Kilometer langen Lauf bei S. Giovanni wieder, worauf sie sich gleich in das Meer ergießt. Wir engagieren einen Führer, kaufen die nötigen Beleuchtungsgegenstände und steigen auf gebahntem Zickzackwege in die an den Wänden von üppigem Grün bedeckte große Doline hinab, in der sich unter der Tomasinibrücke der Nekefall in prächtigem Bogen zur Tiefe stürzt. Bald dringen wir in einen engen und feuchten Gang ein, brennen Lichter an und befinden uns nun auf einer Kanzel, der Oblasser Warte, in finsterner Klamm, aus deren Hintergrund die Neke tosend und wirbelnd an uns vorbeisäumt und dem großen Wasserfall zueilt. In der Tominzhöhle haben wir Gelegenheit, uns aus dem Schwemmlehm eigenhändig einige Knochen des Höhlenbären auszuhacken, gehn dann über den in die steile Wand eingehauenen Plenkersteig und Pazzeweg zu der Schmidlgrotte, die am Grunde der Doline liegt, und in deren Mitte ein großer, grüner Eisenbusch an einer einzelnen Ranke, einer Ampel gleich, herabhängt. Hier liegen Boote, Flöße, Taue, Hafen usw. für weitere Entdeckungsfahrten aufbewahrt. Wir setzen unsere Fackeln in Brand, folgen nun unterirdisch der Neke und gelangen zunächst zu der Brunnengrotte, so benannt nach den vielen von Tropfstein terrassenförmig übereinander aufgebauten Becken, die sich beim Fackelschein in blendender Weiße zeigen. Weiter zum Rudolfsdom, einer großartigen Felsenhalle, deren Kuppel von unserem Lichtschein kaum erreicht wird. Der Führer zeigt uns durch das Riesensfenster die hier glatte, von ihm beleuchtete Wasserfläche, und wir dringen über die Teufelsbrücke noch bis zum Belvedere vor, von wo wir ein auf einem Schwimmer befestigtes Licht dem unbekanntem Orkus zutreiben lassen. Interessant, höchst interessant müssen die Forschungsstouren der Herren Entdecker sein, nach denen die einzelnen Punkte auch meist benannt sind. Oft muß man unter einer von oben bis ziemlich an die Wasserfläche reichenden Quermwand, flach mit dem Bauche auf dem Floße liegend, wegschwimmen, sodaß das Floß noch unter Wasser gedrückt wird, wobei die vorn angebrachte Laterne verlöscht. Prächtige Tropfsteingebilde, in der Ferne rauschende Wasserfälle und verhallende Akkorde der menschlichen Stimme in den unterirdischen unbekanntem Räumen regen Herz und Hand zu neuer Erforschung an, wenn auch den kühnen Eindringlingen manchmal stundenlang der Rückweg versperrt bleibt, da die Neke inzwischen durch plötzlichen Gewitterregen in kurzer Zeit fußhoch steigt, und so das Fallen des Wassers erst wieder abgewartet werden muß. Wir kehren zurück nach Divača, übernachteten hier und besuchen am zweiten Pfingstfeiertag das große Grottenfest in Adelsberg, wobei die Adelsberger Grotte außer dem elektrischen Licht noch von mehreren tausend Lichtern und Lämpchen erleuchtet ist. Ein recht lebhaftes Treiben herrscht in dem in grüner Karstebne eingebetteten Adelsberg. Tausende von Menschen sind herbeigeströmt, Verkaufsstände und Trinkzelte sind allerorten aufgebaut. Um drei Uhr Nachmittags wird die Grotte geöffnet. Ein bequemer breiter Pfad führt ein wenig geneigt

bergab, bald sind Auge und Ohr gefesselt von dem feenhaften Anblick der über die rauschende Poik führenden illuminierten Brücke. Es ist ein eigentümliches, fast märchenhaftes Bild: im hochgewölbten Dom schreitet man dahin, das Wasser, das der Finsternis entspringt und nach kurzem Lauf auf der andern Seite im Dunkel verschwindet, rauscht, rings um uns die staumende Menge, und dazu die grotesken Felsgebilde, die als Stalaktiten von der Decke herabhängen oder als Stalagmiten vom Boden emporkwachsen. Bergauf, bergab geht die Wanderung, bald schallt ferne Musik zu uns herüber, und wir betreten den großen Tanzsaal, worin zwei Musikkorps ihre lustigen Weisen ertönen lassen, alles, was sich nicht am Bier labt, zum Tanz auf dem Riesboden einladend. In geradezu musterhafter Ordnung bewegt sich der Menschenstrom immer nur in einer bestimmten Richtung, und so treffen wir nach zweieinhalbständiger Wanderung wieder auf der Erdoberfläche ein. Um sieben Uhr gedachten wir nach Venedig abzureisen. Eine Festung konnte jedoch nicht ärger belagert sein als der Bahnhof in Adelsberg. Nachdem wir den lebensgefährlichen Versuch gemacht hatten, die einzige Billettkasse von vorn zu nehmen, umgingen wir sie und drangen zum Entsetzen des Billetteurs und Inspektors von hinten direkt in das Bureau ein, nicht eher von der Stelle weichend, als bis wir unsere Billetts hatten. Hinter uns wurde auch die Hintertür zugemacht. Wohl fünfmal piff unser Zug ab, ohne fortzufahren, und es ist ein Wunder zu nennen, daß bei diesem Durcheinander von Menschen und Bahnzügen kein Unglück geschah. Die Nacht war bitterkalt, die Coupés vollgepfropft, und dabei hatten wir die Aussicht auf eine zwölfstündige Fahrt. In Görz ist kurzer Aufenthalt, endlich tagt der Morgen, wir fahren an grünen Weingärten, in denen sich die Rebe von Pfahl zu Pfahl, von Baum zu Baum schlingt — es ist der sogenannte Pergola- oder Laubenbau —, vorüber und über die nördliche Lagune auf der 3800 Meter langen Eisenbahnbrücke in den Bahnhof von Venedig ein. Bald sitzen wir wohlgenut in einer der vielen von zwei Gondolieren stehend geruderten Wasserdroshken, die uns zum Hotel Bauer-Grünwald bringt. Nach drei glücklich verlebten Tagen brachte uns der Dampfer Archiduceffa Carlotta nach Triest zurück, von wo aus wir mit dem Schnellzug die Heimreise über Wien nach dem Norden antraten.



## Der Prediger in Nöten

Von Thomas Hardy

### 1. Wie sein Schnupfen kuriert wurde



Anfolge eines Zwischenfalls mußte der Prediger der Wesleygemeinde seine Ankunft aufschieben, und ein junger Mann kam vorübergehend zu seiner Vertretung. Am 13. Januar 1837 war es, als dieser junge Geistliche, Herr Stockdale, seinen bescheidenen Einzug ins Dorf hielt, niemand bekannt und fast von niemand gesehen. Doch nachdem die Einwohner, die sich das Ansehen gaben, mit ihm in Verbindung zu stehn, ihn näher kennen gelernt hatten, waren sie mit dem Stellvertreter ganz wohl zufrieden, obgleich er bisher kaum ausreichende Charakterfestigkeit erworben haben konnte, den hundertundvierzig reinblütigen Methodisten, die um jene Zeit in Nieder-Moynton lebten, das Gewissen zu festigen. Abendrein sollte er auch noch